

## Die Arbeiten von Benno Werth in Jülich-Barmen

von Dr. Karl Dieter Dahmen

In der Nähe von Aachen, nur etwa 30 Kilometer entfernt, stehen Arbeiten von Benno Werth, die bisher nicht die ihnen zustehende Würdigung erfahren haben – nicht einmal in seinem „Werksverzeichnis“<sup>1</sup> sind sie aufgeführt. Es handelt sich um sieben „Bildtafeln“, die er 1974 für die damals noch selbständige katholische Gemeinde St. Martinus Barmen-Merzenhausen geschaffen hat. Sie sind installiert in den so genannten Heilighäuschen, von denen sich fünf auf der Heide, einem Gebiet zwischen den Jülicher Stadtteilen Koslar, Merzenhausen und Barmen und davon eines an der Straße von Merzenhausen nach Barmen befinden, ein weiteres steht am Ortseingang von Barmen aus Richtung Koslar und das siebte seit 1856 auf der Friedhofsmauer an der Pfarrkirche. Alle haben Nischen, in deren Rückwand die von Prof. Werth bearbeiteten Steine eingelassen sind, die unterschiedliche Maße haben, da auch die jeweiligen „Stationen“ nicht gleichartig sind. Seit 1986 stehen sie – einschließlich der Werke von Prof. Werth – unter Denkmalschutz.

Nachdem die früheren „Bilder“ mehrheitlich in der Kriegs- und Nachkriegszeit zerstört worden waren, entschloss der damalige Kirchenvorstand sich in den frühen 70iger Jahren, neue anfertigen zu lassen, und auf Vermittlung seines in Barmen lebenden Bruders wurde der Kontakt zu Prof. Werth hergestellt. Ich erinnere mich als Mitglied des Kirchenvorstandes gut, dass Herr Werth schnell an diesem „Auftrag“ sehr interessiert war – vor allem aus zwei Gründen: Zum einen wollte er in Stein arbeiten, aber noch viel wichtiger war es ihm, für Altes etwas Neues zu schaffen. Das Neue sollte die Umsetzung seiner Ideen sein; denn niemand konnte ernsthaft erwarten, dass er sich auf konventionelle Gestaltungen einlassen würde. Das Alte war eine Fülle von Traditionen und Gewohnheiten – und auch die Beachtung dessen, was man einer Gemeinde in zwei kleinen Orten 1974 zumuten konnte. Mich hat damals schon sehr beeindruckt, wie sensibel er sich in diesem „Geflecht“ von Interessen bewegt hat, indem er z. B. immer sehr genau zugehört hat.

Diese Traditionen sollen im Folgenden genauer dargestellt werden: Wohl seit dem 16. Jahrhundert wird die Verehrung der Sieben Schmerzen Mariens in Barmen gepflegt.<sup>2</sup> Im Jahre 1655 hat Papst Alexander VII. eine entsprechende Bruderschaft bestätigt<sup>3</sup> und mit Ablässen und Privilegien ausgestattet. Am Dreifaltigkeitssonntag – ursprünglich am Pfingstmontag, seit 1803 am Dreifaltigkeitsfest, weil unter der französischen Besatzung der Pfingstmontag Werktag war<sup>4</sup> - und am Sonntag nach Mariä Geburt – dieses Fest wird am 8. September gefeiert – zieht eine Prozession über die Heide. Dabei führte seit 1851 der Priester eine Reliquie mit, die für eine Kreuzpartikel gehalten wird; seit einer Reihe von Jahren geht kein Geistlicher mehr mit, auch die Kreuzpartikel „fehlt“ seitdem, und es wird auch keine Predigt mehr an der 5. Station gehalten. Aber auch heute besuchen noch viele Menschen bei privaten Sorgen und Nöten die Heidehäuschen, wie z. B. Kerzen vor den Bildtafeln beweisen.

Die in Barmen verehrten Schmerzen sind nicht ganz gleich mit denen, die sich im Laufe der Jahrhunderte aus der Weissagung des Simeon, dass ein Schwert Marias Seele durchdringen werde, im Allgemeinen herauskristallisiert haben. „Mit der aufblühenden Kreuzesfrömmigkeit seit dem 12. und 13. Jahrhundert geht Hand in Hand die Verehrung der schmerzhaften Mutter, ...“<sup>5</sup> Seit dem 13. Jahrhundert werden die verschiedenen Leiden

---

<sup>1</sup> Vgl. [www.bennowerth.de/biografie/ueberblick-werkwirkung/](http://www.bennowerth.de/biografie/ueberblick-werkwirkung/), letzter Zugriff am 30.3.2015.

<sup>2</sup> Auguste und Helmut Holtz: Die Bildstöcke und Kirchenfenster der Sieben Schmerzen Mariens in Jülich-Barmen, in: Jülicher Geschichtsblätter, Bd. 72/73, Jahrbuch des Jülicher Geschichtsvereins 2004/2005, S. 273ff; dort auch ältere Literatur.

<sup>3</sup> Religiöse Gemeinschaften, die durch Bezüge auf Maria hin gekennzeichnet sind, gab es in dieser Zeit häufig.

<sup>4</sup> Helmut Holtz: Die Bruderschaft von den Sieben Schmerzen Mariens, in: Barmen. Ein Buch des Kultur- und Verkehrsvereins e. V. Barmen, Jülich, 1979, S. 72.

<sup>5</sup> Franz Fleckenstein: Marienverehrung in der Musik, in: Handbuch der Marienkunde, hrsg. von Wolfgang Beinert und Heinrich Petri, Regensburg, 1984, S. 656.

zunächst zu 5 und dann zu 7 zusammengefasst<sup>6</sup>, und ihre Darstellung geht zurück auf die 7-Schmerzen-Andacht vom Ende des 15. Jahrhunderts<sup>7</sup>: 1. Weissagung des Simeon, 2. Flucht nach Ägypten, 3. Verlust des 12jährigen Jesus im Tempel, 4. Abschied am Kreuzweg, 5. Kreuzigung, 6. Abnahme vom Kreuz, 7. Begräbnis.<sup>8</sup> In Barmen sind die ersten 5 Stationen genau so, es folgt die 6. Maria unter dem Kreuz und die 7. Jesu Leichnam auf dem Schoß seiner Mutter.

Dass zwei Heideprozessionen stattfinden, mag auch damit zusammenhängen, dass die Verehrung der sieben Schmerzen früher in der katholischen Kirche eine deutlich höhere Bedeutung hatte als heute. Es gab oder gibt zwei Feste zu Ehren bzw. zum Andenken an diese Schmerzen: ein erstmalig 1423 erwähntes, das zur Sühne für den Hussitensturm dienen sollte und das Benedikt XIII. 1727 für die ganze Kirche verpflichtend machte, und ein weiteres, das 1668 dem Servitenorden als Eigenfest am dritten Sonntag im September zugestanden, seit 1814 als Dankfest für die „Befreiung“ Pius VII. aus französischer „Gefangenschaft“ gefeiert und 1913 auf den 15. September terminiert wurde. Nach der Kalenderreform von 1969 ist das seit 1727 verpflichtende Fest ein Nichtgebotener und das am 15.9. ein Gebotener Gedenktag.<sup>9</sup>

Als Stifterin der Heidehäuschen gilt Margareta von Loe, die Frau des Johann von Reuschenberg, der im Streit um das wirtschaftlich, politisch und militärisch außerordentlich bedeutsame Erbe des 1609 kinderlos gestorbenen geisteskranken Herzogs Johann Wilhelm I. von Jülich den inzwischen verbündeten aussichtsreichsten Bewerbern Brandenburg und Pfalz-Neuburg die Stadt Jülich nicht übergab.<sup>10</sup> Er handelte vielmehr im Interesse des Kaisers Rudolf II., der diesen Erbfall für sich nutzen wollte. Eine juristische Einschätzung oder gar Entscheidung erwies sich als äußerst komplex und schwierig. So herrschte insgesamt eine sehr explosive Lage, und niemand hätte sich wundern dürfen, wenn damals schon der Krieg ausgebrochen wäre, der unter dem Namen „Dreißigjähriger Krieg“ bekannt wurde und unsägliches Leid und Elend vor allem über Deutschland brachte. Schließlich teilten Brandenburg und Pfalz-Neuburg das große Erbe untereinander auf. Die Grabplatte der Margareta von Loe befindet sich in der Barmer Pfarrkirche neben der Tür zur alten Sakristei.

Vor dem Hintergrund dieser Traditionen - heute kann ich natürlich nicht mehr genau sagen, was wir ihm damals im Einzelnen berichtet haben - schuf Prof. Werth Bildtafeln, die aus meiner Sicht ausgesprochen beachtlich sind und die ich auch für die künstlerische Entwicklung von Benno Werth für bedeutsam halte: Der Gemeinde war schlicht etwas „Abstraktes“ nicht zumutbar, und daher schuf er sehr expressive Werke, bei deren näherer Betrachtung sich aussagekräftige Feinheiten erschließen. Wenn man etwa die siebte Station genauer anschaut, dann fällt die ausdrucksstarke Umsetzung des Themas „Christus auf dem Schoß seiner Mutter“ – gemeint ist eine Szene nach der Kreuzabnahme, für die die Bibel aber keinen Beleg liefert – auf: Wie bei allen Platten so arbeitet der Künstler auch hier mit nur wenigen, aber kräftigen und zu zentralen Aussagen führenden „Strichen“ auf einem polierten dunklen Stein, der für die jeweilige Darstellung mit „Elefantenhaut“ abgedeckt wurde. Auf der so entstandenen Fläche wurden Teile freigelegt, die mit Sandstrahl bearbeitet

---

<sup>6</sup> Georg Söll: Maria in der Geschichte von Theologie und Frömmigkeit, in: Handbuch der Marienkunde, vgl. Anm. 5, S.164.

<sup>7</sup> Georg Martin Lechner: Marienverehrung und Bildende Kunst, in: Handbuch der Marienkunde, vgl. Anm. 5, S. 609.

<sup>8</sup> Vgl. Anm. 6.

Zu den Themen der Barmer Darstellungen vgl. Jülich unter Denkmalschutz. Die eingetragenen Bau und Bodendenkmale der Stadt Jülich – 2013, hrsg. vom Bürgerbeirat Historische Festungsstadt Jülich, o. O. ( Jülich ), 2013, S. 46. und Anm. 2, S. 278f.

<sup>9</sup> Bruno Kleinheyer: Maria in der Liturgie, in: Handbuch der Marienkunde, vgl. Anm. 5, S. 430ff.

<sup>10</sup> Zu dieser Thematik vgl. Der Jülich-Klevische Erbstreit 1609. Seine Voraussetzungen und Folgen, Vortragsband, hrsg. von Manfred Groten, Clemens von Looz-Corswarem und Wilfried Reininghaus, Redaktion Manuel Hagemann, Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde, Vorträge 36, Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen, Neue Folge 1, Veröffentlichung des Arbeitskreises Niederrheinischer Kommunalarchivare, Düsseldorf, 2011.

wurden, sodass sie heller erscheinen als der Untergrund. Im Laufe der Jahre sind sie allerdings „nachgedunkelt“, sodass der Kontrast nicht mehr so groß ist wie früher und man, vor allem bei ungünstigen Sichtverhältnissen, sorgfältig hinschauen muss. Bei diesem Bild sieht man, wie es sich von oben nach unten verbreitert und die wichtigen Elemente in der Mitte angeordnet werden: Oben erkennt man das Gesicht Mariens und in der Mitte den Kopf Jesu, der von einer Hand gehalten wird. Im Übrigen sind Andeutungen von Kleidern auszumachen. Kennzeichnend ist die Betonung von horizontalen und vertikalen Bildelementen, die die Komposition klar gliedern, was an dieser Station dazu führt, dass das Gesicht Jesu in der Mitte platziert ist – wie bei allen Bildtafeln in den Heidehäuschen die Figur Christi einen betont prominenten Platz hat. Durch die klare Strukturierung wird im Übrigen auch der Blick des Betrachters „gelenkt“.

Dass Benno Werth die Bedeutung Jesu herausstreicht, ist theologisch und auch für die künstlerische Aussage recht interessant. Selbstverständlich kann man die Sieben Schmerzen Mariens zum Anlass nehmen, über das Schicksal dieser Frau und ihre Stellung im Heilsgeschehen nachzudenken. Man kann aber auch – und das ist m. E. der tiefere theologische Sinn – bei der Betrachtung der Sieben Schmerzen, die sich alle auf Ereignisse im Leben Jesu beziehen, über Christus und sein Wirken reflektieren. Werths Umsetzung des Themas wird auch dadurch gestützt, dass während der Heideprozession der Rosenkranz gebetet wird, der im Kern ja ebenfalls eine Meditation über das Wirken Christi ist, das in den einzelnen Gesätzen knapp und prägnant vor Augen geführt wird. Dass sich die Darstellungen Werths insgesamt deutlich von den nur 10 Jahre früher entstandenen Kirchenfenstern zum selben Themenkreis deutlich unterscheiden, erscheint mir besonders reizvoll.

Die Rolle Mariens kann man im Kontext der Barmer Verehrung auch noch unter einem anderen Aspekt betrachten. Schon in der Einleitung des alten Bruderschaftsbuches schreibt Pfarrer Friedrich Ludwigs 1702: „... ich habe ... zur Förderung der Verehrung und zum Einprägen des Gedächtnisses des Leidens der seligen Jungfrau Maria in die Herzen der Menschen den vollkommenen Ablass ..., der meinen Pfarrangehörigen gewährt worden ist für alle Eintretenden, die die hl. Kommunion empfangen und zur Intention der seligen Jungfrau Maria beten, für alle, die reuig aufgenommen und bei dem Gottesdienst ... gestärkt worden sind, sowie diejenigen, die ebenso in der Todesstunde reuig und gestärkt sind, nachdem sie mit dem Munde oder im Herzen den Namen Jesu ausgesprochen haben, ... verkündet.“<sup>11</sup>

Also: Selbstverständlich sollen die Schmerzen Mariens „eingepägt“ werden, wobei man im Zitat „Verehrung“ nicht fehldeuten darf in dem Sinne, dass die Katholiken etwa Maria anbeten würden, man bittet sie um Fürsprache bei ihrem Sohn – dabei spielt durchaus die Vorstellung mit, dass er seiner Mutter nur schwerlich etwas abschlagen kann -, aber sie ist keinesfalls eine „Göttin“, zu der man betet.<sup>12</sup> Wenn es dann um die eigentliche theologische Dimension, das Erlangen des vollkommenen Ablasses, geht, ist Maria sozusagen „außen vor“, von Bedeutung sind nur Reue, Kommunionempfang und das Aussprechen des Namens Jesu, nicht etwa Mariens, - und das Beten im Sinne Marias - keinesfalls zu ihr. Diese Intention ist vielleicht noch deutlicher dem Breve Alexanders VII. zu entnehmen<sup>13</sup> - und von Benno Werth in beeindruckender Weise umgesetzt worden, wobei ich ihn gerne einmal gefragt hätte, ob dies das Ergebnis einer intellektuellen Auseinandersetzung mit dem Thema war oder aufgrund allgemeiner religiöser Kenntnisse oder Empfindungen zustande gekommen ist.

Die Geschichte der Heideprozession ist aus primär regionalgeschichtlicher Perspektive gut erforscht, und dies ist eigentlich eine tragfähige Basis für eine Einordnung in übergreifende Kontexte, die noch fehlt. So wäre z. B. das Breve Alexanders VII. einmal genau daraufhin zu untersuchen, unter welchen „Bedingungen“ Ablass gewährt werden. Auch nach einem

---

<sup>11</sup> Zitat aus dem als Anm. 4 angeführten Aufsatz, S. 67.

<sup>12</sup> Ob die Volksfrömmigkeit dieser Unterscheidung zwischen „Anbetung“ und „um Fürsprache bitten“ immer gefolgt ist, darf bezweifelt werden. Die Gebete bei der Heideprozession sind allerdings eindeutig „nur“ Bitten um Fürsprache.

<sup>13</sup> P. Hermann Jasper: Stationen und Kirchenfenster der 7 Schmerzen Mariens in Barmen, in: Heimatkalender des Kreises Jülich, 16. Jahrgang, 1966, S. 71ff.

Zusammenhang der Förderung der Barmer Bruderschaft und ihrer Aktivitäten mit Bestrebungen, in der konfessionell „gemischten“ Bevölkerung dieser Gegend katholische Gruppierungen zu stärken, könnte man fragen. Hier seien nur einige Aspekte aufgezeigt:<sup>14</sup> Die Verehrung der Mater Dolorosa, der Schmerzensmutter, ist ein typisch barockes Gnadenbildthema, wobei die Marienverehrung ein wichtiges Zeichen der Abgrenzung gegenüber den protestantischen Christen war, die Förderung solcher Bemühungen durch den Adel ist kennzeichnend für diese Zeit, und Wallfahrten im weitesten Sinne sowie das Rosenkranzgebet galten als ein Mittel zur Erneuerung der Frömmigkeit.

Dass die Jesuiten häufig Protagonisten bei der Propagierung katholischer Positionen waren, ist eine Binsenweisheit. Deshalb wäre einmal genauer zu erörtern, ob bei der Erteilung des Breves durch Alexander VII. - nur etwa 3 Monate nach seiner Wahl - eventuell der im Nachbarort Koslar geborene und in Rom residierende erste deutsche General des Jesuitenordens, Goswin de Nickel, eine Rolle gespielt hat. An dieser Stelle sollen nur ein paar Fakten genannt werden, die eine solche Überlegung rechtfertigen<sup>15</sup>: Bevor er Papst wurde, war Fabio Chigi, der spätere Alexander VII., päpstlicher Nuntius in Köln. Er hatte mehrmals Jülich besucht und kannte Nickel aus dieser Zeit in Köln. Er schätzte den Jesuitengeneral offenbar sehr; denn der hatte jederzeit die Möglichkeit, zu ihm zu kommen, und galt als Berater des Papstes. Nickel wiederum war Jülich sehr verbunden, er „versorgte“ z. B. mehrere katholische Einrichtungen in der Stadt mit Reliquien.<sup>16</sup> Aber dies sind Gedanken, die Benno Werth nicht kennen konnte, sie werden hier erstmals veröffentlicht. Sein Schüler<sup>17</sup> Arnold Schlader hat übrigens für den Kreisverkehr zwischen Barmen und Koslar eine eindrucksvolle Keramiksäule zum Gedenken an Goswin Nickel geschaffen – und so schließt sich ein Kreis.

Jülich, im September 2015  
Dr. Karl Dieter Dahmen,  
Steinweg 12, 52428 Jülich  
Tel.-Nr. 02461/52901  
Mail: Dmdahmen@t-online.de

---

<sup>14</sup> Klaus Guth: Geschichtlicher Abriss der marianischen Wallfahrtsbewegungen im deutschsprachigen Raum, in: Handbuch der Marienkunde, vgl. Anm. 5, S. 775ff.

<sup>15</sup> Konrad Groß: Goswin Nickel SJ (1582 – 1664). Skizzen zu Leben und Werk. Zum 400jährigen Ordenseintritt und zum 340jährigen Todestag, in: Analecta Coloniensia, Jahrbuch der Diözesan- und Dombibliothek Köln, Bd. 2004, Köln, 2005, S. 278ff und  
Peter Nieveler: Goswin Nickel aus Koslar 1582 – 1664, 10. Generaloberer der Gesellschaft Jesu (1652 – 1664). Zum 350. Todestag am 31. Juli 2014, hrsg. vom Geschichtsverein Koslar e. V. und dem Jülicher Geschichtsverein 1923 e. V., Jülich, 2014.  
Die Werke und das Wirken von Nickel sollten einmal gründlich erforscht werden.

<sup>16</sup> Günter Bers: Der Kult der Katakomben-Heiligen Albina in der Stadt Jülich 1665 – 1944, Kleine Schriftenreihe Nr. 24 der Joseph-Kuhl-Gesellschaft, Jülich, 2013, insbesondere S. 8ff.

<sup>17</sup> Bestätigung durch Frau Anja Schlader aus Jülich am 1.4.2015.